**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 23 (1933)

**Heft:** 11

**Artikel:** Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

**Autor:** Ilg, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637048

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

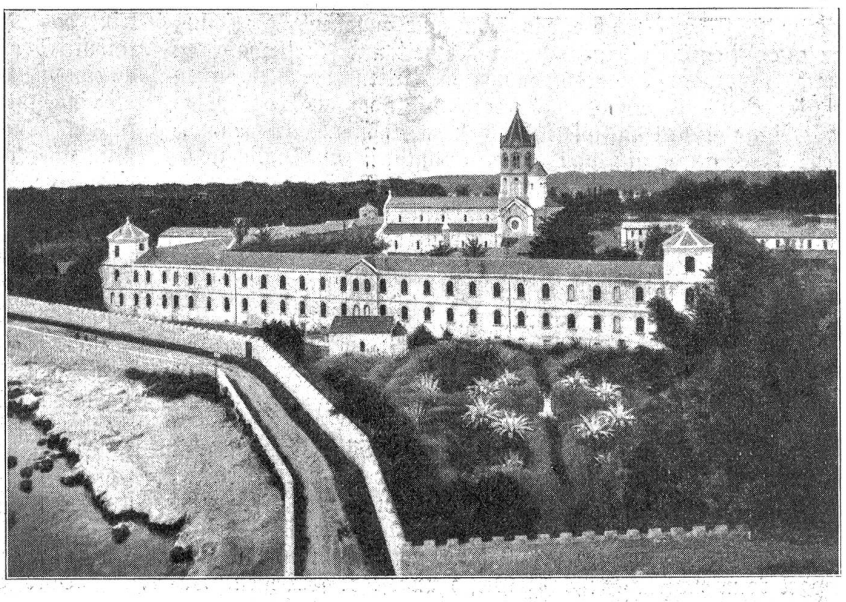
**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

gelassen hat. Infolge des stürmischen Meeres habe das Boot, das ihn aufnehmen sollte, nicht landen können und Bazaine sei durch die starke Brandung hindurch zu ihm hinausgeschwommen. Viel wahrscheinlicher ist die zweite Version: auf geheimen Befehl habe man Bazaine ganz einfach entweichen lassen!

Die zweite, etwas kleinere Insel, die Ile Saint Honorat, beherbergt ein Kloster, Abbaye de Lérins, das den Zisterziensern gehört. Der größte Teil der Insel ist mit Pinien bestanden. Stundenlang möchte man durch diese Pinienhaine pilgern, sich der herrlichen Durch- und Ausblicke auf das Meer und die Küste freuen, möchte träumen von Schönheit und Paradies. Wahrhaftig, die Mönche in ihrem weißen Gewande, dem schwarzen Gurt und Skapulier, die hier weilen dürfen, sind nicht allzu sehr zu bedauern. Am offenen Meere aber steht ein Kleinod der Mittelmeerküste, ein altes Kastell, auf der einen Seite wundervoll von phantastisch verkrüppelten Pinien gerahmt, auf der anderen Seite von den azurblauen Fluten umspült und zerklüfteten Felsen, den „Mönchen", geschützt. Wundervoll muß es sein, wenn sich bei Südsturm die Wellen an diesen Felsen brechen. Das Kastell ist beides, Festung und Kloster. Die zinnenbesetzten Mauern klären den Festungscharakter. Dabei diente der Turm aber auch als Kloster. Der Abt des Klosters ließ ihn 1073 zum Schutz gegen die Seeräuber bauen. Die Mauern sind in gelbbraunem Ton, aus großen Quadersteinen, errichtet. Man steigt eine Wendeltreppe empor, ist überrascht ob den vielen Nischen und Räumen, den malerischen Säulengängen, verborgenen unterirdischen Gemächern. Oben aber lohnt herrliche Rundsicht. Nun sieht man draußen auch eine dritte, kleine Insel, die Felseninsel Saint Féréol, von der die geschwätzige Legende zu vermelden weiß, der berühmte Geigenkünstler Paganini, dessen Namen Sie sicher schon gehört haben, liege hier begraben, weil er sich dem Teufel verschrieb, natürlich Unsinn im Kubus.

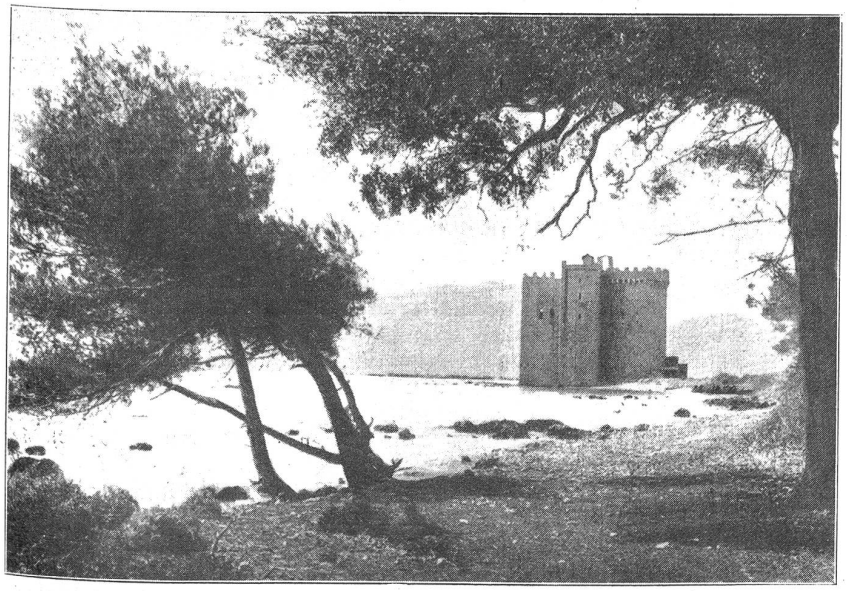
Das große Kloster, zu welchem nur Männer Zutritt haben, verdankt seine Entstehung dem heiligen Honoratus, der im fünften Jahrhundert seine Einsiedelei am Esterelgebirge verließ und auf der Insel den Grundstein des Klosters legte, das in der Kirchengeschichte oft genannt wird. Seine Schwester Margrit gab der Sage nach der Nachbarinsel den Namen. Unter einem blühenden Kirschbaum hätten Bruder und Schwester Abschied genommen, nachdem sie vereinbart hatten, sich nur so oft zu sehen, als der Kirschbaum blühe. Von da weg blühte er aber alle Monate.



Das Kloster auf der Insel St. Honorat

In einem kleinen Kiosk verkaufen zwei Mönche allerhand Andenken. Natürlich ersteht man sich eine Kleinigkeit und vernimmt dabei, daß die heiligen Brüder auch einen feinen Likör brauen, den sie „Lérina" tauften. Wahrlich, der Abschied aus dieser schönen Gegend wird einem schwer.

V.



Insel St. Honorat. Das Kastell.

# Jazzband in Obstalden.

**Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.** 3

Jetzt grabschte er bebend ein Geldstück aus der Westentasche. Dann sah er sich aber erst nach allen Seiten vorsichtig um, ehe er den Groschen in den Automaten drückte. In der Hast konnte er das Ziel lange nicht finden. Entweder erwischte er einen Zipfel Waldeinsamkeit oder eine Wiese mit heuenden Bauern, ein unbelebtes Stück See oder Himmel! — und als er den schmalen Streifen des Kaltenrieder Strandes endlich fixiert hatte, erwies sich die Linse doch nicht stark genug, um die Gesichter der Badenden zu erkennen. Etliche lagen im Sand, andere liefen, schwammen, gondelten herum. Etwas abseits gewahrte er schließlich ein ganzes Bukett von Köpfen im Wasser, zwischen denen ein roter Punkt dauernd hin- und herflog. Die Gesellschaft spielte anscheinend Wasserball. Und richtig — unter andern, unbehaubten stieß ihm bald ein Kopf mit grüner Badekappe auf. Wirklich grün? Oder existierte die Farbe nur in seiner Einbildung, weil die Gesuchte sie bevorzugte? Nein, kein Zweifel; es war Mie, seine angebetete Mie, die auf dauernde Abwesenheit erpichte Königin seines Herzens, inmitten dieser ruchlosen Jazzbrüder, dieser polizeilich geduldeten Banditen und Mädchenjäger! Ja,

lieber Gott, wie mochte das denn nur zugehen? Er schlug in allen Registern seiner Lebensweisheit und Welterfahrung nach, zog sogar die Kompendien der sittenlosen Neuzeit zu Rate: Nein, so etwas war überhaupt noch nicht da! Eine mit Vagabunden ballspielende Generalstochter? Ausgeschlossen! Doch als er sich von diesem phantastischen Anblick nochmals überzeugen wollte, war der eiserne Vorhang schon gefallen. Er mußte erst nach einer Handvoll Groschen laufen.

Plötzlich tippte ihm der Engelwirt plump vertraulich auf die Schulter.

„Niedliche Badenixen entdeckt, Herr Assesor? Alter Schlemmer! Großartige Einrichtung, was? Einfach schnieke!"

„Ach, Quatsch! Ich wollte nur sehen, wer eigentlich mit Ramses II. draußen ist!" sagte Waldvogel mit einer Miene eines beim Apfelmausen ertappten Schuljungen. „Haben Sie zufällig 'n paar Groschen bei sich?"

„Hab' ich, hab' ich. Aber kommen Sie mir nicht mit Ramses II. Wenn Sie noch sagen würden: Pleopatra Ia, hihi! Nee, mein Lieber! Die Zicken kennen wir. Immerzu! Das Glas ist prima! Da sehen Sie was für Ihr Geld!"

Zum Glück wurde der Schäker abgerufen und Waldvogel konnte die aufregende Pirsch ungestört fortsetzen. Ja-was war denn nun das wieder? Das vorige Bild hatte sich inzwischen wesentlich verändert. Die grüne Badehaube war auf Anhieb nicht mehr zu finden, obwohl der Ball weiter hin und her flog. Wieder begann das atemlose Suchen. Es dauerte eine Ewigkeit. Dreimal fiel der Vorhang, bis Kurt vor dem Gebüsch, das den ganzen Strand säumte, ein alleinliegendes Paar gewahrte. Doch erst, als die grüne Kappe in die Höhe schoß, war der Beobachter wieder im Bilde. Eine tolle Hatz begann. Die Grüne voran, ein undefinierbarer Schwarzer hinterher ... Sie spangen zuerst ins Wasser, wo sie sich gegenseitig bespritzten, dann in ein Boot, das zu kentern drohte und schließlich — wie, was? — verschwanden beide hinter dem Buschwerk und kamen überhaupt nicht mehr zum Vorschein!

Der arme Kurt hatte immerhin mehr als genug gesehen. Er dachte auch gar nicht mehr daran, sein Segel zu reffen und hinüber zu fahren. Dieses Beginnen wäre fraglos höchst töricht gewesen. Er hätte sich damit nur unsterblich blamieren können. Resigniert wischte er sich den Schweiß von der Stirn, indessen die Beine sich automatisch nach dem Stammlokal in Bewegung setzten. Fürchterliche Gedanken überstürzten sich in seinem Hirn. War es nicht seine Pflicht, die künftige Schwiegermutter von der traurigen Begebenheit, den drohenden Gefahren, unverzüglich in Kenntnis zu setzen? Aber nein, das ging ja nicht an. Seine Motive konnten möglicherweise als unlauter eingeschätzt werden. Oder wenn er die brenzliche Geschichte in Form eines anonymen Briefes dem adelsstolzen Vater steckte? Noch besser: Was hinderte ihn, den Burschen, der das leichtfertige Kind vielleicht schon verführt hatte, ganz energisch zur Rede zu stellen? Vielleicht genügte ein bloßer Schreckschuß, um so einen armseligen Don Juan zum Abzug zu bewegen. Er brauchte wahrhaftig nur auf Rang und Gesinnung des Generals von Beust zu verweisen. Wenn der nämlich Wind von dieser Sache bekam ... Richtig, das war der gegebene Weg. Einzig auf diese Weise ließ sich das Unheil vielleicht noch abwenden. Ob er freilich die halb schon Verlorene damit zurückgewann, war eine andere Frage. Es sah vorläufig nicht darnach aus. Mit Ingrimm dachte er an die großen Unkosten dieser weitläufigen Brautwerbung. Eben hatte er sich unter heftigen Gewissensbissen einen flotten Sportsitzer auf Abzahlung bestellt, mit dem er Mies Widerstände endgültig zu besiegen hoffte. Verwegene Frühlingsfahrten, Schulter an Schulter mit ihr, die er seit seiner stillschweigenden Abdankung bis zum Wahnsinn liebte — o schönes Trugbild! Aber mußte nicht auch in diesem Spiel die Vernunft schließlich siegen, jene Kraft, die noch den ungebärdigsten Wildbach bezwang, zum fügsamen Diener der Ordnung machte? Vorerst war das liebe Bächlein, das dereinst seine Mühle treiben sollte, allerdings zu tollen Sprüngen geneigt, es trieb sich in den dunkelsten Revieren herum, es gefiel sich in überschäumenden Kapriolen, die ihn, den Ordnungsmenschen, mit banger Ahnung erfüllten. Wider Willen, gewaltsam angezogen, schweifte sein Blick über den See zu dem grünen Versteck am Uferrand ... und seine Augen begannen zu brennen ... Er merkte nicht einmal, daß die Kellnerin, wie gewohnt, einen vollen Maßkrug und die Zeitung brachte. Nach langem Dösen fiel dann sein Blick starr auf den neuesten Marktbericht und für ewige Zeiten prägten sich seinem glühenden Hirn die sachgemäßen Stichworte ein: „Großvieh ruhig, Kälber lebhaft, Schweine anfangs belebt, später sehr langsam!" —

In seinem Schmerz zerknitterte er das unschuldige Blatt — dann stürzte er in einem Zuge so viel von dem schäumenden Trank in sich hinein, als ein alter Korpsstudent nur zu fassen vermag und seine zischenden Lippen ergänzten den lakonischen Marktbericht: „Verfluchte, gottverlassene Schweinebande!"

### Drittes Kapitel.

Dort drüben, vor jeglicher Neugier geborgen, lagen die zwei wahrhaftig vergnügt beisammen im Grase, regelrechte Freibeuter und Durchgänger, die wenig mehr voneinander wußten, als daß sie Mutz und Mie hießen, 17 und 22 Lenze zählten, beide prächtig gewachsen waren, gleich Fischottern schwimmen, tauchen und springen konnten.

Mie hatte sich todmüde getollt und heimlich verkrochen. Er aber war ihr nachgeschlichen und zuerst übel empfangen worden. Schließlich kam es zu einer Art Waffenstillstand unter der Bedingung, daß er in gebührendem Abstand zu ihr verharre; sie wolle jetzt eine Stunde unbehelligt in der Sonne braten, um desgleichen ordentlich braun zu werden. Wehe, wenn er es wagte, dieses Vorhaben zu stören! Da half weder Hohn noch Schmeicheln — er mußte die keineswegs übertriebene Distanz von fünf Meter genau respektieren. Allein trotz seinen Beteuerungen schien sie ihm kein bißchen zu trauen. Sie lag, immer noch ängstlich in ihren Bademantel gehüllt, lang ausgestreckt auf dem Rücken, und sobald er, der quer zu ihr auf die Ellbogen gestützt, das hohe Gras drückte und unausgesetzt begehrlich zu ihr hinüber äugte, eine verdächtige Bewegung machte, fuhr sie hoch und drohte mit endgültigem Aufbruch. Er war schon am ganzen Leibe dunkelbraun, als hätte er in Tabakbrühe gebadet und sah wirklich wie ein Neger aus. Dazu jacherte er vor Wohligkeit wie ein junger Hund und pflügte den Boden mit seinen zierlichen Füßen. Das schmale Haupt schaukelte leicht in seinen nervigen Geigerhänden.

„Ehrenwort, ich rühre mich nicht von der Stelle! Aber heißt das denn Sonnenbad? Tun Sie doch endlich den spießigen Mantel weg. Ich will Sie ja nicht hinterlistig knipsen und als Albumblatt verwenden. Nur ein bissel bewundern. Ein armer, nach Schönheit schmachtender Künstler bittet um eine milde Gabe! Nur einen Blick gönnen Sie mir. Zählen Sie meinetwegen — aber bitte recht langsam — bis zehn. Dann dreh ich mich auf die andere Seite. Oder ist man in Obstalden noch so rückständig?" Er lächelte spöttisch wie ein Maler, der einem schamhaften Modell zuspricht.

„Das mag vielleicht im Freibad Wannsee Sitte sein. Ich glaube ja gern, daß Ihre Berliner Freundinnen weniger Umstände machen!" Es tat ihr im Innersten wohl, ihn ihre Ueberlegenheit und ihre Widerstandskraft fühlen zu lassen.

Wütend riß er ein Büschel Gras aus und wischte damit sein Gesicht, das über und über mit winzigen Schweißperlen besät war. Drückende Hitze. Die Luft flimmerte vor Wärme. Auch die Schmetterlinge taumelten nur so von Blume zu Blume. Weit draußen, jenseits der Büsche, ertönte wohliges Gelächter und Geplätscher. Mit einem

Seufzer, der besagte: „Mit euch Kleinstädterinnen ist ja nichts Vernünftiges anzufangen!" warf er sich herum und wandte ihr den Rücken zu. Lange herrschte Grabesstille. Das war nun auch wieder nicht in ihrem Sinne. Sie hätte das muntere Neckspiel stundenlang fortsetzen mögen.

„Erzählen Sie mir doch, woran Sie jetzt gerade arbeiten. Sagten Sie nicht, daß Sie auch komponieren? Aber was denn? Lauter Jazzmusik?"

„I wo. Lieder, Klavier- und Orchesterstücke."

„Wirklich? Auch Lieder? Ach, könnten Sie mir nicht eines, das Ihnen besonders lieb ist, vorsingen?"

„Nein. Ohne Klavierbegleitung wirken sie nicht. Da müssen Sie sich schon mal in meine Wohnung bemühen — dann will ich Ihnen herzlich gern einiges vorspielen."

Wieder eine ganz unerhörte Zumutung! Meinte er das im Ernst? Hielt er es denn selbst für angängig? Ihr wurde ganz wirr im Kopf. Nur, um ihn auf die Probe zu stellen, fragte sie: „Könnten Sie das nicht ebenso gut bei mir zu Hause tun? Wir haben einen erstklassigen Bechstein." Dabei wußte sie genau, daß ihre Eltern dergleichen nie gestatten würden. Ein Mitglied der Jazzband auf Schloß Windegg — o Gott!

„Gewiß!" erklärte er unbefangen. „Es müßte aber an einem Montagnachmittag sein. Sonst bin ich nur vormittags frei!"

„Ich .... ich muß das natürlich erst mit meiner Mama besprechen!" gestand sie beschämt.

Er lachte mitleidig: „Na, sehen Sie! Bei mir wäre das viel einfacher. Ich wohne ja in nächster Nähe Ihrer Schule. Fragt sich nur, ob Sie soviel innere Freiheit besitzen. Aber da happert es, wie mir scheint?"

Der Vorwurf war sehr ungerecht, nachdem sie durch ihr heutiges Erscheinen das Gegenteil bewiesen hatte. Begriff er denn nicht, in welch' engen durchsichtigen Verhältnissen ein Mädchen, wie sie, hier zu leben gezwungen war? Keine ihrer Freundinnen würde ein solches Wagnis eingehen. Schon die heutige Extratour konnte, falls sie ruchbar wurde, die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Gleichwohl verhieß sie jetzt unter Zittern und Zagen:

„Kann sein, daß ich mal komme. Ich weiß aber nicht, wann!"

(Fortsetzung folgt.)

# Rundschau.

## Neues Deutschland.

Nach wie vor haben die Zeitungen keinen Stoff, der so interessant wäre wie die Entwicklung in Deutschland. Vor allem interessierten die Auswirkungen des nationalistischen Wahlsieges das neutrale und nicht neutrale Ausland.

Die Nationalsozialisten setzten in allen Einzelstaaten, wo noch die Bürgerlichen an der Macht saßen, zum Sturm an, und eine der alten Länderregierungen nach der andern fiel. In den Hansestädten wie in Baden, Bayern, Württemberg und Sachsen sitzen nun die Reichskommissare, welche vor allem die Polizeigewalt in Händen haben.

Besonders interessant ging es in Bayern zu. Da hatten die Leute des Kabinetts Held eines Tages nachmittags um 1 Uhr bei Hindenburg angefragt, ob es wahr sei, daß für ihr Land ein Reichskommissar bestimmt sei. Um 6 Uhr kam die Antwort Hindenburgs: Nein, das stimme nicht. Um 8 Uhr marschierten die Nationalsozialisten in München ein und verlangten die Kapitulation, und Held ging, und am Tage darauf war auch Bayern kommissarisch regiert.

Es sind also doch richtige „Märsche auf Rom" geschehen, und wenigstens lokal sind Revolutionen und Staatsstreiche durchgeführt worden. Daß es nicht ganz so friedlich gehen werde wie im „gemütlichen Deutschland" von ehemals, das war zu erwarten. Aber auch dies: Daß die Naziführer ihre Truppen nicht vollkommen im Zaum behalten würden. Das zeigte sich, als in verschiedenen Städten, Berlin vor allem, aber auch Stuttgart und Hamburg, S. S.-Leute die jüdischen Warenhäuser besetzten und nicht eher räumten, bis die Polizei einschritt. Um aber diese Eingriffe der Polizei in die revolutionäre Aktion lahmzulegen, verteilten die Nazis Flugblätter: „Kauft nur bei Deutschen".

Auch mit andern Programmpunkten der Partei scheinen die Anhänger es ernster zu meinen als die besorgte Führerschaft. Wenn z. B. in Breslau die Sturmtruppen die Börse besetzen und das Publikum hinausjagen, oder wenn sie anderswo die Gewerkschaftshäuser besetzen, so heißt das nichts anderes als Angriff auf das kapitalistische System plus den organisierten Marxismus, wie die einfachen Sturmtruppsoldaten dies verstehn. Um sie nicht allzusehr vor den Kopf zu stoßen, verkündet Hitler, daß das Ziel bleibe: „Vernichtung des Marxismus", und Göring, Diktator in Preußen, läßt öffentlich bekannt geben, die deutsche Polizei hätte keinen Anlaß, Juden zu beschützen.

Dieses Verhalten hat natürlich Auswirkungen. Hunderte von Judenfamilien fliehen nach Polen, andere berufen sich auf ihre polnische Staatszugehörigkeit und rufen nach der schützenden Hand Warschaus. Und siehe da, schon intervenieren die Machthaber drüben und verlangen Sicherheit für ihre Staatsangehörigen.

Daß dieses neue, gärende Nationaldeutschland aber hinter seiner flimmernden Fassade Gegensätze birgt, kommt an manchmal unscheinbaren Zeichen zum Vorschein, so an Hindenburgs Flaggenerlaß. Danach werden „bis zur gesetzlichen Regelung der Flaggenfrage" auf allen öffentlichen Gebäuden vorderhand Hakenkreuzfahne und Schwarz-weiß-rot nebeneinander geduldet. Auf militärischen Gebäuden und Kriegsschiffen aber allein die Kriegsflaggen. Das heißt mit andern Worten: Hakenkreuz und Schwarz-weiß-rot sind Konkurrenten — und — die Reichswehr soll unter keinen Umständen den Nazis ausgeliefert werden. Man muß auf die Entwicklung dieser Gegensätze wohl achten.

## Die Nazis in Oesterreich.

Auch hier legt sich der Parlamentarismus lahm: Drei Nationalratspräsidenten legen ihr Amt nieder, wegen einer Streitigkeit, die an und für sich auch anders behandelt werden konnte. Und die Gelegenheit eines präsidentenlosen Parlaments will die christlichsoziale Regierung Dollfus benutzen, um sich zur Diktatur umzubilden. Mit Vertagung des Nationalrats, mit Verhinderung von Neuwahlen, mit Notverordnungen, genau wie die deutschen Kabinette seit Brüning, soll verhindert werden, daß der Ansturm der Nationalsozialisten die bisherigen bürgerlichen Regierungsparteien vernichte. Auch die Sozialisten haben die Neuwahlen zu fürchten, und ihr Widerstand gegen die Diktatur Dollfus steht auf schwachen Füßen, müssen sie doch mit der viel schärfern der Nazis rechnen, welche zweifellos dem „roten Wien" ein Ende mit Schrecken bereiten würden.

Aber die Sache hat noch ein anderes Gesicht: Mit dem Sieg des Nazisturms in Wien stünden wir vor dem Anschluß Oesterreichs an Deutschland, und über den Brenner würde Hitler Mussolini die Hand reichen; damit müßte sich erweisen, ob Frankreich den Mut aufbrächte, das „rote Wien" und das unabhängige Oesterreich zu retten. Die europäischen Probleme bekommen also plötzlich ein sehr ernstes Gesicht.